№ 20. Schlesische 1846.

Gebirgs-Blüthen

Zwölfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 14. Mai.

Die Heimath.

(Fortsetzung.)

Agnes war von ihrem zehnten Jahre an, wo sie zum Großvater kam, viel im Hause des Pfarrers, er und seine Frau, zwei freundliche kinderlose alte Leute, liebten das zierliche sinnige Kind auf das herzlichste, und strebten Beide, ihr einige Bildung und Kenntnisse zu geben. Wißbegierig faßte sie Alles auf, und hatte so eine Ausbildung erhalten, die weit über ihren Stand war. Auch Leo war ein Liebling des Pfarrers oder vielmehr der Pfarrerin, die ihn auf alle Weise begünstigte und ihrem Eheherrn zu empfehlen wußte. Der Großvater der Kinder war auch kein ungebildeter Mann; sein Vater war Kaufmann gewesen und ziemlich wohlhabend. Er selbst hatte angefangen Theologie zu studiren, als sein Vater starb und zu allgemeinem Erstaunen ein ganz überschuldetes Vermögen zurückließ. Jakob Braun mußte also die Universität verlassen, und nach vielen Irrfahrten und Unglücksfällen war er in den kleinen, ärmlichen, aber stillen Hafen des Küsterhäuschens eingelaufen. Eine Studentenliebe, die ihm zwölf Jahre treu geblieben war, theilte es mit ihm, starb aber nach der Geburt des zweiten Kindes. Er war jetzt ein auffallend wortkarger Greis, den nur ein Gefühl noch zu bewegen schien, die Liebe zu seinen Enkelkindern, die ihm diese Liebe auch reichlich vergalten. Beide wetteiferten, seine freilich sehr bescheidenen Wünsche ihm an den Augen abzusehen. Wenn die Leute in ihn drangen, Leo aus dem Hause zu geben, um ihn ein Handwerk lernen zu lassen, sagte er ruhig: „Ich schicke ihn nicht fort; will er gehen, so ist es gut, der Himmel wird es ihm dann schon eingeben. So lange ich lebe, kann er bei mir bleiben, und bin ich todt, verwendet sich vielleicht der Herr Baron für ihn, daß er Küster wird, dann ist ihm auch geholfen. Draußen findet Keiner sein Glück, und wer leichtsinnig die Heimath verläßt, sehnt sich nur nach ihr zurück."

Agnes Wunsch wurde wirklich erfüllt. Der alte Ritter kam neben die Thüre der Sakristei. Der Pfarrer brachte ihr selbst die frohe Nachricht, für die sie ihm dankte als sei ihr eine große Wohlthat widerfahren. Der alte Ritter war auch das Einzige, was sie noch in der Kirche freute; denn diese selbst kam ihr mit der weißen Uebertünchung ganz fremd vor. Eines Nachmittags kam die Tochter des Barons — dieselbe, der Leo den Strohhut nehmen wollte, um ihn Agnes aufzusetzen, und die mit ihrem Vater ein Gut in der Nähe bewohnte — mit einem jungen Herrn, einem Vetter, in das Dorf, um die neu hergestellte Kirche zu besehen, die nächsten Sonntag eingeweiht werden sollte. Braun schickte die Enkelin mit dem Kirchenschlüssel hinaus, um den Herrschaften aufzuschließen.

„Schön, daß Du kommst, Agnes, ich möchte hier meinem Vetter gern die Kirche zeigen; ist sie schön geworden?"

„Mir hat sie früher besser gefallen; sie sieht jetzt mit der weißen Farbe auf den alten, ehrwürdigen Formen gerade aus, wie eine todte Matrone im Sterbekleide."

„Ist denn gar nichts Altes in der Kirche?" fragte nun der Fremde, dem die schöne Agnes auffiel „keine Merkwürdigkeit?"

„Nur eine, gnädiger Herr, ein alter Grabstein, und der ist auch nur auf meine inständigen Bitten d'rin geblieben; man wollte ihn an die Kirchhofmauer stellen, ich habe aber so lange bei dem Herrn Pfarrer gebettelt, bis er bei der Kommission ein gutes Wort eingelegt hat, und mir mein lieber alter Ritter erhalten wurde."

„Wie heißt denn Dein geliebter Ritter?" fragte das Fräulein lachend.

„Otto von Perneck."

„Wie?"

„Otto von Perneck."

„Nicht möglich! Lieber Vetter, was sagen Sie dazu?"

Aber dieser gab der Cousine keine Antwort, sondern stellte sich dicht vor Agnes hin, so daß diese erröthend zurück trat, und fragte ganz ernsthaft: „Heißt er wirklich so, mein Kind?"

„Ja, wirklich; ich sehe gar nicht ein, warum ich Ihnen nicht die Wahrheit sagen sollte, da sie sich ja selbst überzeugen können."

„Also schnell in die Kirche!"

Behend eilten die drei jungen Leute die Stufen hinan, Agnes voraus; sie war wunderschön in dem Anblicke, als ihre zarte Gestalt sich anstrengte, mit dem großen Schlüssel das alte schwere Schloß zu öffnen: Der Fremde sprang seiner Cousine voran, um ihr zu helfen, da flog aber die Thür auf, und sie traten aus der warmen Herbstsonne in die feuchte, eigenthümliche Kirchenluft. Die Kirche war erschrecklich hell. Das durchsichtige Glas der Fenster ließ das Licht ungestört in alle Ecken schießen, um die frommen Gedanken längst verstorbener Beter aus ihrer stillen, dunklen Zuflucht zu verjagen; denn bei den jetzigen Betern konnten in diesem hellen Saale keine fromme Gedanken mehr sich entwickeln. Wenn man seine Andacht oder seine Liebe aussprechen will, darf einem die Sonne nicht in's Gesicht scheinen. Das Sonnenlicht läßt alle Pflanzen erblühen, nur die Schwärmerei nicht; die bedarf des matten Lichtschimmers, der durch gemalte Scheiben bricht und an dunkelgrauen Wänden hinabgleitet, oder des feuchten milden Mondenstrahles, der nicht erleuchtet, nur beleuchtet.

„Mir gefällt die Kirche jetzt," sagte das Fräulein; „wie nett und reinlich sieht sie aus!"

„Als wenn die Kirche eine Küche wäre, sprechen Sie von ihr; dort ist die Nettigkeit am Platz. Nein, ich finde auch, daß das

schöne Küsterkind hier ganz Recht hat; früher war sie schöner."

„Sie haben sie ja früher gar nicht gesehen," entgegnete spöttisch das Fräulein.

„So etwas denkt man sich. Nun, und wo ist mein Namensvetter?"

„Namensvetter?"

„Ja, mein Kind, denn ich heiße auch so: Otto von Berneck; darum staunten wir."

Wirklich?" und nun sah sie zum ersten Mal den jungen Mann aufmerksam an, und mußte sich gestehen, daß es ein ungewöhnlich schöner Mensch sei, schöner als alle im Dorfe. Er nahm seine Lorgnette und las die Inschrift. Wahrhaftig, mein Name, offenbar einer meiner Vorfahren, nur daß wir unsern Namen jetzt mit einem B, statt des eigenthümlichen P schreiben; und die Jahreszahl — Fünfzehnhundert zwei und fünfzig — eine hübsche Zeit."

„Nun, mein Kind," erwiederte der Baron, „ich danke für die gütige Verwendung für meinen Urahn, und bitte um die Erlaubniß, zum Zeichen meiner Dankbarkeit die Hand der Beschützerin küssen zu dürfen."

„Warum nicht gar!" sagte Agnes feuerroth, und verbarg ihre beiden Hände unter der Schürze. Das Fräulein hatte sich ärgerlich abgewendet. „Gehen wir jetzt!" sagte sie kurz, „mir wird es hier zu kühl."

„Wie Sie befehlen, Cousine, ich bin zu Ihren Diensten."

Das Fräulein schritt voraus. Herr von Berneck ging neben Agnes her und sagte ihr schöne Dinge, daß sie den Ritter in ihren Schutz genommen; er versuchte noch ein Mal, im Rücken seiner Cousine ihre Hand zu erfassen, aber sie entzog sie ihm rasch und eilte voraus, um die Thür aufzuschließen. Dort zog das Fräulein einen grünseidenen Beutel und nahm mit boshafter Miene ein halbes Guldenstück heraus, es Agnes mit den vornehm betonten Worten: „für Deine Mühe, Kind," hinreichend. Diese ward aber roth, dann bleich, und es ernst zurückreichend, sagte sie leise: „Behüte der Himmel, was fällt Ihnen ein, gnädiges Fräulein! Sie kennen mich ja seit meiner Kindheit, und haben mir nie so etwas zugemuthet."

„Was soll die Komödie? Nimm es Du, hast es durch Deinen Gang verdient." Und Agnes näher tretend, wollte sie es ihr in die Schürze stecken, als ihr Vetter dazwischen trat und sich vor Agnes stellte, der schwere Thränen aus den Augen rollten, indem er kalt sagte: „Cousine, lassen Sie den Spaß das unschuldige Mädchen versteht unsere schlechten Manieren nicht."

Während Agnes nun sich mit dem Zuschließen der Kirche beschäftigte, entfernten sich die Fremden, aber Berneck fand dennoch Zeit, ihr zuzuflüstern: Auf baldiges Wiedersehen."

Am andern Tag kam er wirklich zu ihrem Großvater und bat um den Kirchenschlüssel; er möchte gern das Grabmal seines Vorfahren zeichnen. Als der Alte den Schlüssel an Agnes gab, trat Leo, der unbemerkt in der Ecke gesessen, rasch vor und sagte: „Laßt mich mit dem Herrn gehen, Großvater, Agnes hat noch im Hause zu thun."

„Meinetwegen sagte Braun, aber Berneck fiel schnell ein: „Es wäre mir lieber, die Jungfer ginge mit, weil ich das letzte Mal in der Kirche einen kleinen goldenen Uhrschlüssel verloren, damals war auch Ihre Enkelin dabei, und sie kann mir besser suchen helfen, weil sie weiß, wo wir hingegangen."

„Gewiß," sagte höflich der Küster, „ich wünsche von Herzen, daß Sie ihn wieder finden möchten." Und Agnes, welche die Zeit über schweigend dagestanden, ging mit

einem gewissen Bangen dem jungen Manne voran, der ihr schlanke Gestalt stillschweigend bewundernd, folgte.

(Fortsetzung folgt).

Eine Dorfgeschichte.

(Fortsetzung.)

Die Schatten wurden jetzt länger und unbestimmter, und die abendliche Kühle vertrieb die sieche Julie vom Kirchhof. Man kehrte ins Dörfchen zurück, in dessen Mitte ihnen der Doktor entgegenkam, der sie zu Hause aufgesucht hatte. — Bei offenen Fenstern setzte sich die Gesellschaft zusammen und blickte in die schöne blaue Sternennacht hinaus, in welche der Mond ein lindes weiches Dämmerlicht über die Berge goß und mit mattem Glanze das Thal überfluthete, an dessen Gränze der Zollern wie ein Geisterriese heraufsauchte. Rudolph saß am Fenster neben Frau Berlau, während Hermann mit Lotte sich bescheiden am andern hielt, und Julie auf dem Piano, das ihr Rudolph hatte herüberbringen lassen, phantasirte. So saßen alle eine Weile stumm und lautlaus da, und ergingen sich jedes in seinen eigenen Gedanken, in einem wachen Träumen, worein sie die Akkorde des Klaviers versetzt hatten, als auf einmal unten auf der Gasse des Dorfes ein häßlicher schneidender Mißton sich hören ließ, und so unverhofft und unerwartet kam, das Rudolph und Julie zugleich wie sympathisirend von ihren Stühlen emporsprangen. Es war die Schnarre des Nachtwächters gewesen, der jetzt mit einem frommen Spruche die zehnte Abendstunde verkündete. —

„Ei seht doch!“ sagte Rudolph unangenehm berührt, „ein solcher Mißlaut stört das stille Wirken der Einbildungskraft eben so jählings und unangenehm, als eine Enttäuschung, eine trügerisch befundene Hoffnung den Frieden des Gemüthes und die holden Illusionen der Jugend.“

„Sie scheinen überhaupt heute ernster als sonst, Rudolph,“ sagte Frau Berlau, „wie kommt dies?“

„Es sind Folgen widerwärtiger Berührungen und Vorfälle in meinem Berufsleben,“ entgegnete der Arzt ausweichend, — „wie gerne man sich ihrer auch entschlüge, wirken sie doch nach und trüben manche Stunde.“

„Und giebt es hiefür keinen Trost?“ fragte Julie, „die Sorgen und Bekümmernisse des häuslichen Lebens werden doch nicht unheilbarer sein, als die des geistigen?“

„Sie sind uns recht fremd geworden in den wenigen Jahren, seit wir uns seltener gesehen!“ sagte Frau Berlau; „schon lange hatten wir erwartet, daß Sie uns auch einen Blick in Ihr Leben würden thun lassen; unsere Theilnahme an Ihrem Schicksale hätte eine solche Offenheit wohl verdient, zumal wir von Ihrer theuren Mutter nur beiläufige Andeutungen erhielten, daß die ersten Jahre Ihrer Niederlassung mit manchem Dornzweige durchflochten waren.“

„Sie haben noch gegründetere Ansprüche auf meine Lebensgeschichte, besonders die der letzten Jahre,“ sagte Rudolph, „ich muß mich einer Schuld gegen Sie entladen, und ergreife gerne die Gelegenheit, die Sie mir so schonend bieten, meine Rechtfertigung zu versuchen. Ich brauche für Sie meine Freunde, nicht bei meiner frühesten Jugend zu beginnen, wo Reichthum, Wohlstand, bürgerliche Achtung ein reiches Füllhorn über mich ergossen hatten. So lange mein guter Vater lebte, hatte ich nichts zu beklagen und sah nur die lockende Maienseite des Lebens, aber mit den Jünglingsjahren begann mir auch der Kampf mit dem Leben. Der Vater starb, und mit ihm

auch die Keimkraft des Segens und Wohlstands, der seither auf unserer Familie geweilt hatte, in allzueifriger Erfüllung seiner wichtigen Stellung im Staatsdienste hatte mein Vater nicht nur selbst seine Gesundheit untergraben, — er hatte auch noch die Verwaltung seines eigenen Vermögens theilweise vernachlässigen müssen. Was gab ihm oder vielmehr uns nun der Staat, für welchen er sich gleichsam hingeopfert, um die Verdienste des Vaters? der Mutter eine schale Versorgung, die sie sogar zwang, die Residenz zu meiden und in einem kleinen Städtchen mit Entbehrung und Entsagung von kargem Solde für den Tod meines Vaters zu leben. Meiner aber nahm sich ein würdiger Verwandter an, der mir die Hülfsmittel zu meinem Studium an die Hand gab, da des Vaters Beispiel mir eine Vorliebe für den unabhängigeren Bürgerstand gegeben hatte. Wie schön malte ich mir als Jüngling, als freier Musensohn das Leben aus, das ich mir einst zu führen träumte! die Freiheit von jeder Sorge, die mich einlullte, denn ich hatte dem Oheim die Gränze meiner Bedürfnisse selbst gesteckt, nährte die schönen Illusionen nicht weniger, als ein holdes Bild, das ich tief und verschlossen im Herzen trug, eine Jugendneigung, wie sie nur in einem warmen Jünglingsherzen immer glühen kann . . . . Wenden Sie sich nicht ab, Julie! Sie ahnen wohl, was ich meine; ich fühle es, daß ich vielleicht eine alte Wunde aufreiße, bei mir wie bei Ihnen, aber meine Rechtfertigung erfortdert, daß ich offen bin!"

„Reden Sie immer," sagte Julie mit mehr Fassung, als Rudolph erwartet hatte, — „das Band der Pflicht, das Sie jetzt von mir scheidet, die Anrede, deren Sie sich jetzt gegen Ihre Schwester bedienen, gibt mir den Muth, Alles zu hören."

„Sie klagen mich bitter an, indem Sie sich hinter Ihrem weiblichen Stolz zu verschanzen," versetzte Rudolph. „Darf ich, kann ich denn nach meinem Verfahren gegen Sie noch des brüderlichen traulichen Du mich bedienen, da Sie mich kaum mehr achten können?"

„Sie würden uns nicht hier sehen, wenn Sie unsere Achtung eingebüßt hätten!" sagte Frau Berlau stolz, — „auch die Armuth hat noch ihr Selbstbewußtsein!"

„Das fühle ich trotz der unmännlichen Schwäche, deren Sie mich anklagen können!" erwiederte Rudolph, — „doch lassen Sie durch eine solche Erinnerung an jene Jugendzeit mich noch einmal ein süßes Traumleben durchwandeln, aus dem ich leider allzufrühe erweckt worden bin. — Als ich einmal in den Ferien die liebe Mutter besuchte, fand ich Sie, Frau Räthin, mit Julien als ihre Hausgenossin. Julie stand damals gerade auf der Gränzscheide zwischen Kind und Jungfrau, während ich bereits ein träumerischer Jüngling von sechszehn Jahren war. Scheu und zurückgezogen durch Charakter und Erziehung, hatte ich in jenem Städtchen während des Ferienmonats keinen Gespielen meines Alters, und die abgelegte Lage jenes Häuschens in der Vorstadt, wo wir wohnten, hätte überdies den Umgang vielleicht erschwert. Julie hatte damals noch allen naiven Reiz der Kindheit: Muthwillen, Unbefangenheit, leichte lärmende Fröhlichkeit. Erst mied ich sie, weil sie mir zu laut und wild war, allein wie hätte ich dieser lieblichen Schalkheit, diesem seelenvollen Auge widerstehen können, wenn es lange forschend auf mir haftete, um gleichsam in meinen Zügen zu lesen, durch welchen Scherz mein Lachen, meine eigene Munterkeit zu erregen sei. Das heitere Kind machte mich, der ich mich in meinem Ernste bereits recht breit wußte, wieder zum Kinde, und ich wagte

mich sogar dieses Rückschritts nicht zu schämen, als ich einen Theil davon aus den Ferien wieder nach meinem Lyceum zurücknahm. — Ein halbes Jahr verging, bevor ich wieder in die Arme meiner Mutter zurückkehren konnte, wohin mich doppelte Sehnsucht zog; Julie war ein klein wenig ernster geworden, und ihre großen schönen dunkeln Augen pflegten so ernst und bewunderungsvoll an meinem Mund zu hängen, wenn ich mein dürftiges Wissen, meine junge Weisheit im Familienkreise auskramte und mit dem Gelernten großthat; Sie waren etwas größer geworden, Julie, und als ich nach der großen Puppe Lina fragte, die ich einmal aus den Klauen des Hofhundes gerettet, errötheten Sie; ich aber träumte mehr und sah sie in manchem Traume, aber stets größer, entwickelter, schöner. Diesmal schied ich sogar ungerne aus dem kleinen Kreise, und nahm — ich darf es Ihnen ja jetzt wohl gestehen — den Kopf der Puppe Lina in mein Ränzchen mit, den ich des Nachbars Kindern um ein Geldstück abgehandelt. Ein ganzes Jahr lang blieb ich nun leider von der Mutter weg, da der Oheim in den Sommerferien mich auf einer Reise mitnahm. Als ich wieder zum Mütterchen kam, lag mein Examen hinter mir, und der blöde Schüler war nun reif zur Hochschule — war Musensohn. Wie hoch schlug mir das Herz, wie freudig wallte mein Blut, als ich den gothischen Thurm des Städtchens hinter den Höhen auftauchen sah? welche Freude mochte die Mutter empfinden, wenn der achtzehnjährige Sohn sie mit der frohen Botschaft überraschte, daß sein Fleiß ihm ein ganzes Schuljahr erspart! — Erinnern Sie sich noch Julie, wie ich damals ins Haus trat, wo Sie mich allein empfingen, da die guten Mütter ausgegangen waren? Mit Ziegenhayner und Pfeife in der Hand, den Hund zum Begleiter, trat der angehende Studio ins Gärtchen; in der Laube aber saß nähend eine schlanke Jungfrau, die beim Eintreten eines Fremden rasch sich erhob, ihn mit einem schnellen Blicke maß, ein freudiges: „Wahrhaftig Du bist's, Rudolph?!“ ausstieß und ihm entgegen eilen wollte, dann aber wie mit Rosenschmelz übergossen stehen blieb, um gleich darauf wie ein scheues Reh davon zu rennen! Das war Julie, aber nicht mehr Julie das Kind, sondern eine schöne Jungfrau, ein blühendes Mädchen, fast so groß als der „Fuchs“ Rudolph. Dieser aber war damals noch ein schlechter Psycholog, und achtete, Julie seie vor dem Pudel und dem keimenden Schnurrbarte, dem er durch Graphit eine höhere Farbe gegeben, davon gelaufen, was er sehr zu seinen Gunsten ausrechnete. Es kostete fast Mühe, dem brüderlichinnigen Verhältnisse von früher zwischen uns Beiden wieder Geltung zu verschaffen, denn die Jungfrau ward gar sehr verlegen, wenn der Bursch mit unbefangenem Muth ihr kühn und forschend in die schönen dunkeln Augen blickte, und ihr Blick mied offenbar den seinigen. Die Träume des Jünglings aber gewannen deutlichere Umrisse, und er wagte zu rechnen, ob die Zukunft ihm nicht Raum und Möglichkeit gebe auf den Besitz eines Wesens, dem er — er fühlte es deutlich, ganz ungetheilt eigen sein konnte; Julie war jetzt fünfzehn Jahre, er aber stand im neunzehnten, gerade in dem Zeitpunkte, wo der träumerische Jüngling mit dem Erwachen seiner Thatkraft auch das Bewußtsein derselben erhält, und einen Zweck sucht, dem er sein ganzes Streben opfern könne. In fünf, sechs Jahren, dachte er, können meine Studien vollendet sein, und der Arzt ist ja als Kosmopolit überall willkommen, überall an seinem Orte. Mit diesen Ideen verließ er das Mutterhaus und betrat die Hochschule; der edlere

Zweck und die poetische Idee, an deren Verwirklichung er so mächtig arbeitete, entfremdeten ihn dem bacchantischen Taumel und der freilich auch poetischen, aber mehr rohen Lust und energischen lebensfrohen Jugendkraft des Burschenlebens. So oft die Ferien ihn nach Hause brachten, fühlte er sich hier heimischer, und ward mächtiger zu der schwesterlichen Julie hingezogen, deren Stolz, deren Heros er zu sein schien . . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Die Raubmörder.

Folgende schauderhafte Geschichte verbreitet sich in Mannheim von Munde zu Munde. Ein wohlhabender Müller, fünf Stunden von Darmstadt, machte eine Geschäftsreise nach letzterer Stadt, um Gelder einzunehmen. Bei seiner Entfernung von Hause sagte er zu seiner Frau: „Wenn ich bis Abends neun Uhr nicht da bin, so komme ich erst Morgen." Seine Geschäfte verlängerten sich bis zur Nacht und der Müller entschloß sich, unterwegs bei einem Bekannten zu übernachten. Er hatte jedoch hier keine Ruhe und ging trotz alles Zuredens seinem Orte zu, nachdem er zu seiner Sicherheit ein geladenes Pistol zu sich genommen hatte. Im Walde, den er passiren mußte, begegnete er zwei Gensd'armen, die ihm zuriefen zu halten, in der Meinung, es sei ein Gauner. Nachdem sich der Müller zu erkennen gegeben, bat er die Gensdarmen, sie möchten ihn begleiten, denn er fühle ein zu große Angst in sich. Die Gensd'armen willfahrten seinem Gesuch. In der Nähe der Mühle angelangt, bemerkte der Müller Licht in einer Stube, wo er sein Geld hatte und seine Angst ward immer größer. Er bat die Gensd'armen, am Thore zu warten, bis sein Hund an die Kette befestigt sei. Als er sich jedoch langsam nahte, lag der Hund erschlagen an seiner Hütte. Jetzt mußte ein Unglück schon sich zugetragen haben und alle drei drangen in das Haus; aber, o Himmel! die Magd finden sie zuerst erdrosselt, dann die Frau und das Kind röchelnd im Blute. Sie nahen sich jetzt leise dem Gemache, wo das Licht brennt, und, acht Kerle sitzen am Tisch, und theilen das Geld um damit nach Amerika zu entfliehen. Zwei davon werden von den Gensd'armen niedergehauen, vier schwer verwundet, zweien gelang es aber, mit leichten Wunden zu entfliehen. Obige acht Individuen waren Tagelöhner des Müllers.

Miscellen.

An der über die Havel führenden Brücke zwischen Plaue und Brandenburg muß jeder Fußgänger Brückenzoll geben. Ein von Magdeburg kommender Schneidergesell, der kein Geld hatte, bat den Einnehmer, ihn umsonst hinübergehen zu lassen; der Einnehmer verweigerte dies und blieb dabei, obgleich ihm der Handwerksbursch vorstellte, daß er sich den Dreier in Plaue erst erbetteln müsse. Ein Bauer, welcher eben über die Brücke gehen wollte, hörte dies Gespräch mit an, und da er durch viele Prozesse gewitzigt worden war, so fragte er den Einnehmer, was man für die Sachen, die man mit sich trage zu erlegen habe. Als nun der Einnehmer erklärte daß dafür nichts zu erlegen sei, sagte der Bauer zum Schneidergesellen: Na, Schnieder, denn hock up! — nahm ihn auf den Rücken und trug ihn über die Brücke. Hier entstehen folgende Rechtsfragen: Erstens, hat der Bauer defraudirt, oder der Schneider, oder beide zugleich? Und hat der Einnehmer durch Zulassung dieses Auskunfts-Mittels seine Amtspflicht so verletzt, daß er deßhalb in Ordnungsstrafe genommen oder abgesetzt werden muß? —

Im Schweriner Wochenblatte stand folgende Entbindungs-Anzeige: „Ei, schönen guten Morgen, meine lieben Freunde in der Nähe und in der Ferne! Glückliches Neujahr und glückliche Osterfeiertage! Gestern Abend ist mein liebes Frauchen, verwittwete Hildebusch, geborne Gadebusch jetzige Kickebusch, mit zwei kleinen, sehr kleinen Töchterchen glücklich entbunden worden. Die eine schrie sogleich: I..da! weswegen wir sie Ida, — die andere: A..ne! weshalb wir sie Agnes taufen ließen. Mutter wohl, Kinder wohl, Alles wohl. Freundliche Pfingstfeiertage! Schwerin zu Weihnachten. Gottshold Kickebusch, Schreiblehrer."

Als die berühmte Luftschifferin Garnerin in den umzäunten Platz zu Berlin, wo die Auffahrt geschehen sollte, eintreten wollte, wurde sie von der Schildwache zurückgewiesen. Aber ich bin ja die Garnerin! schrie sie erstaunt. „Ja, ich globs, daß Sie gerne rinn wollen," meinte der Soldat, „aber ohne Karte wird nischt daraus."

Tags-Begebenheiten.

Wesel. Eine Bürgerstochter, 23 Jahre alt, wurde von einem Fuhrmannshund gebissen, achtete nicht auf die Wunde und starb in einigen Tagen an der Wasserscheu. In ihrem gräßlichen Todeskampfe soll sie auch ihren Vater noch verwundet haben.

Thüringen. Noch in keinem Jahre sind so viele Thüringer nach Amerika ausgewandert als in diesem und zwar aus den Großherzog- und Herzoglich sächsischen, Königl. preußischen und schwarzburgischen Ländern.

London. In den letzten Tagen des vor. Monats sind hier und in Liverpool eine Menge Schiffe aus Nordamerika mit sehr bedeutenden Ladungen Mehl, Waizen, Mais, Pökelfleisch, Schweinefleisch ꝛc. angelangt. Ein einziges dieser Schiffe hatte fast an 7000 Fässer Mehl an Bord. — Mit welcher Schnelligkeit man jetzt reist, zeigt das Beispiel eines englischen Kaufmanns aus Manchester, der in 20 Stunden, mit Einschluß des Aufenthalts unterwegs den Weg von Paris nach London zurücklegte.

Gothenburg. Die benachbarte schwedische Stadt Kungsbacka ist in der Nacht zum 25. April, sammt der Kirche, 2 größere und einige kleinere Häuser ausgenommen, gänzlich abgebrannt.

Wallis. Dem Dorfe Borgeaux, Gemeinde Martigny-Combe, droht ein Schicksal, wie in Bünden dem Dorfe Felsberg. In Folge des letzten Regens sind Felsmassen geborsten und drohen mit einem Sturze, der das Dorf mit einem Theil der St. Bernhardsstraße verschütten würde. Die Bewohner haben sich bereits entfernt und ihre bewegliche Habe mitgenommen.

Konstantinopel. In der Festung Stanchio hat eine fürchterliche Pulver-Explosion durch die Unvorsichtigkeit der türkischen Kanoniere stattgefunden. Die Festung ist in die Luft gesprengt und ein großer Theil der Stadt zerstört. Vier im Hafen liegende Schiffe wurden so beschädigt, daß sie auf der Stelle untergingen. Ein Kapitain, 18 Soldaten und über 200 Einwohner kamen ums Leben.

Auflösung des Räthsels in № 19:

Wegweiser.

Räthsel.

Sprich: was ist größer als Gott?
Schlimmer als Satan, der Vater der Sünde?
Todte speisen's, und Lebende finden
Wenn sie es speisen, den Tod.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.